

Predigt am 1. Sonntag nach Epiphania, 8. Januar 2017, Matthäus 4,12-17

Zuvor haben wir gehört, wie Jesus von Johannes dem Täufer getauft wurde. Einiges wird uns nicht erzählt. Zum Beispiel, wie Johannes und Jesus sich sonst zueinander verhalten haben. Wir wissen nur, Johannes war den Mächtigen ein Dorn im Auge, und irgendwann landete er im Gefängnis. Da beginnt ein kleiner Abschnitt, den man leicht überliest. Aber nicht überlesen sollte:

*12 Da nun Jesus hörte, dass Johannes gefangen gesetzt worden war, zog er sich nach Galiläa zurück. 13 Und er verließ Nazareth, kam und wohnte in Kapernaum, das am Galiläischen Meer liegt im Gebiet von Sebulon und Naftali, 14 auf dass erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht (Jesaja 8,23; 9,1):15 »Das Land Sebulon und das Land Naftali, das Land am Meer, das Land jenseits des Jordans, das Galiläa der Heiden, 16 **das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und denen, die saßen im Land und Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen.**«17 Seit der Zeit fing Jesus an zu predigen und zu sagen: **Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!***

Liebe Gemeinde,

Weihnachten ist noch gar nicht lang her. Ja, im Kirchenjahr haben wir immer noch Weihnachtszeit. Gerade vorgestern haben wir den Tag bedacht, an dem die Weisen aus dem Morgenland Jesus gefunden haben. Erstmal nach einer Suche. Nach falschen Fährten. Aber dann kamen sie an dem Ort an, wo Jesus zu finden war. Das Haus, vielleicht ein Stall. Da lag er. Dann hören wir für viele Jahre lang gar nichts von ihm. Mit zwölf mal was. Dann mit 30. Aber wenn man nicht ganz genau liest, bekommt man den Eindruck, der nächste Ort, wo er mal länger als einen Tag zugebracht hat, war sein Grab. Und auch da blieb er keine drei.

Dazwischen haben viele das Bild von einem unsteten Wanderprediger, der die meiste Zeit durch Galiläa zog und die Nächte meist sowieso im Gebet auf einem Berg zugebracht. Man erinnert sich vielleicht daran, wie er selber sagt, er habe keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegt. Immer unterwegs, immer bei den Menschen, auf dem Weg zu den Menschen. Und viele nehmen sich dieses Bild von Jesus auch als Vorbild und sagen, auch die Kirche muss eigentlich immer unterwegs sein und soll sich nicht in die Mauern des Gebäudes einschließen, eigentlich bräuchte man das sowieso nicht. Jesus habe ja auch keinen festen Wohnsitz gehabt.

Es ist nie schlecht, sich Jesus als Vorbild zu nehmen. Er ist sicher mehr als das, aber warum nicht auch das? Es ist nur ein Problem, wenn wir uns nicht Jesus als Vorbild nehmen, sondern unser Bild von Jesus. Denn dafür bräuchten wir Jesus dann gar nicht. Unser eigenes Idealbild, das wir uns irgendwie entwickelt haben, wird dann zum Vorbild für unser Verhalten.

Also unsere eigene Vorstellung zum Maßstab für unser Verhalten, unsere eigene Vision von Kirche zum Maßstab dafür, wie sie sein soll. Es ist immer gut, unsere eigenen Visionen, Vorstellungen und Bilder von Jesus daran zu prüfen, was die Bibel wirklich sagt. Und was man weiß.

Das mit dem Wanderprediger in Galiläa stimmt natürlich. Aber wenn man dann denkt, dass er jede Nacht woanders war, drei Jahre lang, gibt es ein einfaches Problem: So groß ist Galiläa nicht.

Es gibt aus dem heutigen Staat Israel einen Witz, da fragt ein Jude den anderen: „Was hast du heute so vor?“ Der antwortet: „Ich will mir ein bisschen das Land ansehen.“ Und der erste fragt darauf: „Schöne Idee. Und was machst du heute Nachmittag?“ Gut, dafür braucht man ein gutes Auto und den richtigen Pass, um nicht zu lange in den Kontrollen aufgehalten zu werden, und man sollte auch nicht jedes Touristenprogramm mitmachen, aber dann klappt das schon. Wenn Jesus also als Wanderprediger unterwegs war, auch nur im Norden des Landes, dann war er trotzdem kein Durchreisender. Sondern es wird an einigen kleinen Stellen berichtet, dass er tatsächlich einen festen Wohnsitz hatte, wo er nicht zu Gast bei anderen war, sondern sie bei ihm. Jesus hatte eine Postadresse. Zumindest eine Zeit lang.

Das alles könnte nun nichts weiter sein als eine historische Randnotiz. Aber bloß um Tatsachen zu erzählen, wurden die Evangelien nicht geschrieben. Sonst wären sie sehr viel länger. Sondern es werden die Tatsachen von Jesus erzählt, die uns etwas sagen wollen.

Was will es uns sagen, dass Jesus in Galiläa eine Wohnung bezog? Drei Gedanken dazu.

1. Jesus will zu finden sein.

Wer Johannes den Täufer finden wollte, wusste, wo er hin muss. An den Jordan. Da haben sich Menschen taufen lassen. Und da haben auch die Soldaten des Herodes ihn gefunden und ins Gefängnis gebracht. Das ist ein anderer Herodes als der, der Jesus als Kind töten lassen wollte. Der ist längst selber tot, während Jesus noch lebt, und dessen Sohn mit dem gleichen Namen verwaltet nun den Norden des Landes. Als Jesus erfährt, dass Johannes im Gefängnis sitzt, so übersetzt die Lutherbibel, „zog er sich zurück“, was für uns heute nach einer Flucht klingt. Jesus tat das Gegenteil. Er ging in das Land, wo Herodes herrschte. Mitten ins Feindesland. Man sprach ja früher etwas abfällig von einer Gegend unseres Landes als „Dunkeldeutschland“. Galiläa ist tatsächlich Dunkel-Israel. Dorthin geht Jesus und bezieht ein Haus in der Stadt Kapernaum am See Genezareth. Und das wird bekannt. Jesus macht sich auffindbar, er macht sich auch angreifbar. Wenn Herodes ihn auch ins Gefängnis stecken will, muss er nur warten, bis Jesus wieder nach Hause kommt. Aber nicht nur die Soldaten können das wissen. Auch alle, die sich von Jesus etwas erhoffen, die geheilt werden wollen, die von Gottes Liebe hören wollen, die sich nach Vergebung sehnen, die müssen nicht warten, bis er zufällig mal vorbei kommt. Die können ihn finden.

Das ist heute genauso wichtig wie damals. Ja, es ist sicher richtig, dass die Kirche mehr ist als ein Gebäude, dass Christenmenschen rausgehen und von Jesus erzählen sollen. Unterwegs zu den Menschen und mit ihnen. Aber dazu gehört auch, dass man ihnen sagt, wo Jesus zu finden ist. Was nützt es mir zu hören, dass Gott Mensch wurde und dass er für die Sünden der Welt gestorben ist und uns ewiges Leben schenken will, wenn ich nicht weiß, wie ich persönlich da ran komme. Wer rausgeht und zu Jesus einlädt, muss das auch wissen. Wir finden ihn in der Bibel. Wir finden ihn in der Taufe, wir finden ihn im Abendmahl, wir

finden ihn in der Predigt seines Wortes, und es ist ein besonderes Geschenk, wenn wir dafür eigene Gebäude haben. Und feste Termine. Jesus hat auch heute einen festen Wohnsitz, wo wir ihn finden können. Im Gebet ihn anrufen, in der Bibel von ihm lesen. Und im Gottesdienst ihn besuchen. Gott sei Dank.

2. Jesus will es hell machen, wo es dunkel ist.

Die Gegend, in der Herodes damals das Sagen hatte, war schon Jahrhunderte vorher bekannt als die Gegend, wo es dunkel ist. In den Machtkämpfen der Großmächte waren Juden von dort wegdeportiert worden und andere Völker dort angesiedelt. Völker, die von dem Gott Israels nichts wussten. Man benannte die Gegend noch nach den alten Stämmen Israels, oder man nannte sie einfach das Galiläa der Heiden. Und die Leute nannte man die, die im Dunkeln tappen. Das Volk, das im Finstern wandelt.

Jesus ging in genau diese Gegend. Und später haben seine Anhänger sich an die alten Worte erinnert und gesagt, die passen ja genau zu dem, was er gemacht hat. Hier erfüllen sich alte Worte, mit Jesus ist ein großes Licht in die dunkle Gegend gekommen. Dass es damals für die Menschen nicht viele Lichtblicke gab, haben sie wohl verstanden. Aber ob sie Jesus ansahen, dass in ihm das Licht aufgeht? Oder war er einfach der neue Nachbar? Der abgebrochene Zimmermann? Man sieht einem Menschen oft nicht an, was in ihm steckt.

Man sieht auch einer Handvoll Wasser oder einer Oblate nicht an, was man damit empfängt. Es wird nur wahr, wenn es uns auch gesagt wird. Und dann geschieht es, dass Menschen dem auch glauben und sich bei ihnen etwas verändert.

3. Jesus will zum Licht rufen.

Das ist die Stelle, wo der Wanderprediger aus den Jesusfilmen auftaucht. Denn er blieb nicht in seiner Wohnung hocken, sondern ging zu den Menschen und rief: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“

Dieses Wort „Tut Buße!“ ist ganz schwer. Wenn ich im Deutschen zu jemandem sage „Das wirst du noch büßen!“ – dann ist das eine Drohung. Buße klingt für uns Deutsche wie etwas Unangenehmes. Das Wort, was Jesus hier benutzt, hat noch viele andere Facetten. Im Hebräischen und Aramäischen heißt es einfach nur „Kehrt um!“ Die Richtung ändern. Auf den Weg zum Leben zurückkommen. So steht es in manchen Bibelübersetzungen.

Andere schreiben: „Tut Buße“ heißt so viel wie „ändert euer Leben.“

Der griechische Begriff lässt sich auch sehr gut wiedergeben mit „ändert euer Denken!“ „Denkt um!“ Man sagt ja auch, dass der Kopf rund ist, damit das Denken die Richtung ändern kann. Nur merken wir oft, dass die Möglichkeit allein dazu nicht reicht.

All das und noch anderes steckt drin in diesem Wort.

Dann muss es aber irgendwo noch eine Bibelübersetzung geben. Eine, die ich beim besten Willen nicht gefunden habe, die aber viele Christen anscheinend im Kopf haben, wenn sie ihr Leben und oft auch das Leben anderer unter Gottes Blickwinkel betrachten wollen. Eine Übersetzung, nach der sehr viele Christen leben und andere dazu auch auffordern.

Das ist die Übersetzung, in der „Tut Buße!“ wiedergegeben wird mit „Strengt euch mehr an!“

Sollten Sie die irgendwo finden, sagen Sie mir, welche es ist, und dann geben Sie sie ins Altpapier! Wenn man auf dem falschen Weg ist, dann bringt es nichts, sich mehr anzustrengen. Und der falsche Weg ist immer der, auf dem wir meinen, es ohne Gott zu schaffen. Vielleicht für Gott. Vielleicht mit Gott auf dem Beifahrersitz. Vielleicht nach Jesu Vorbild. Aber ohne ihn.

Wenn wir wollen, dass unser Leben Gott gefällt, dann ist eigene Anstrengung das Falscheste, was wir tun können. Als ob wir uns aus eigener Kraft ins Ziel schleppen und Gott dann sagt „Gut gemacht!“ Nein, an dem Ziel würden wir nie ankommen. Sondern es geht darum, unser ganzes Leben Gott zu überlassen, damit er was daraus macht.

Stellen wir es uns für einen Moment vor wie eine Blumenwiese. Noch besser ein Feld mit Sonnenblumen. Bisher stand es im Dunkeln, aber dann sieht es ein großes Licht. Am besten die Sonne. Was ist für die Sonnenblume wohl anstrengender? Seine Blüte zu öffnen und zur Sonne hinzudrehen? Oder weiter verschlossen und abgewandt zu bleiben.

Wenn Jesus zur Umkehr, zum Umdenken, zur Buße ruft, dann ruft er nicht zur mehr Anstrengung, sondern er ruft dazu, das endlich bleiben zu lassen. Nicht mehr verkrampft auf Gedeih und Verderb in der eigenen Richtung bleiben, sondern sich zu ihm umdrehen, weil es einfach das nächstliegende und einfachste ist.

Und wir merken, so fühlt es sich nicht immer an. Außer, er hat schon in uns gearbeitet. Und wir merken, das macht man nicht einmal. Jeden Tag wieder entfernen wir uns von Gott. Jeden Tag wieder lässt er uns sein Licht scheinen, damit wir uns ihm zuwenden. Heute ruft er uns im Abendmahl, das sogar zu schmecken. Wenden wir uns seinem Licht zu. Wir wissen, wo es zu finden ist. Gott sei Dank. Amen